

BASISARTIKEL

Charismatische Kirche

Der Leib-Christi-Gedanke bei Paulus als Anstoß zum Aufbruch nach innen¹

Dr. Axel Hammes

„Einheit“ unter Menschen ist beileibe kein Naturzustand. Schon unsere persönlichen Erfahrungen zeugen oft vom Gegenteil. Lange bevor sich unüberbrückbare Gegensätze aufgebaut haben, zerbrechen Beziehungen. Die Kurzlebigkeit von Gruppen und Gemeinschaften lässt manchen vor größeren Plänen und Projekten zurückschrecken. „Einheit“ unter Menschen zerfällt eben viel leichter und schneller, als sie in vielen kleinen und mühsamen Schritten aufgebaut werden konnte. Auch ohne in Kulturpessimismus zu verfallen, lässt sich die gegenwärtige Situation als Zeit der Auflösung von Einheit und des Umbruchs hergebrachter Ordnung beschreiben. So zeigt die Wertegemeinschaft, die oft einfach nur „der Westen“ genannt wird, deutliche Verfallserscheinungen. Fliehkräfte machen sich breit, etwa im Ruf nach dem besten „Deal“ fürs eigene Land oder in der robusten Handhabung der Menschenrechte zur Abwehr des Terrors. Menschen aus anderen Teilen der Welt, die in großer Zahl zu uns kommen, können uns bereichern. Keine Frage! Dass aber Unterschiede in Kultur, Mentalität, Sprache und Religion nicht zu Streit, Spaltung und Gewalt führen, das ist und bleibt ein unglaubliches Ereignis. Der gute Wille allein wird nicht reichen, um die Herkules-Aufgabe der Integration zu bewältigen.

Was führt und hält Menschen zusammen in einer tragfähigen Gemeinschaft? Jedenfalls kann Einheit keinen Bestand haben, wenn sie nur aus dem Versprechen von Vorteilen zustande kommt. Wie sollen die Völker Europas die nötige Solidarität für gemeinsame Lasten aufbringen, wenn sie sich aus lauter Einzelkämpfen zusammensetzen. Immerhin sechs Jahre hielt die Postbank an einem Werbeslogan fest, der den herrschenden Zeitgeist eingängig verdichtet: „Unterm Strich zähl ich“. Das moderne Ich sieht sich als Zentralgestirn, um das alles kreist. Gemeinschaft aber kann dann nur noch aufkommen aus einer

Schnittmenge von Einzelinteressen. Und die ist schnell dahingeschwunden. Angesichts dieses Hintergrunds scheint mir die kirchlich allgegenwärtige Aufbruchsrhetorik haarscharf an dem vorbei zu gehen, was heute mehr denn je Not täte: Kirche zu sein als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (**Lumen gentium** 1). Was ließe sich von den historischen Ursprüngen der Christenheit in dieser Hinsicht lernen?

Von Anfang an präsentiert sich uns die Kirche als ein recht bunter Haufen, in dem so ziemlich alle Gegensätze der hellenistisch-römischen Welt hautnah aufeinanderprallten. Auch in der jungen Hausgemeinde von Korinth rumort es gewaltig. Was wird dieses explosive Gemisch auf Dauer zusammenhalten können? Das *Selbstverständnis einiger Korinther* hatte einen fragwürdigen Hang ins Elitäre (vgl. **1 Kor 2,13–15**). Die grundlegende Botschaft war klar: Durch die Taufe hatten sie ein neues Leben begonnen, eine andere Identität angenommen. Von nun an aber wählten sie sich in den höheren Status eines „Pneumatikers“ versetzt, der sie über die Dinge und die religiös „Unbegabten“ stellte.

Paulus erkennt grundlegenden Klärungsbedarf zum Thema πνευματικά – das «Pneumatische» in den «Pneumatikern» – vermeidet aber in seinen eigenen Ausführungen konsequent diesen Begriff und ersetzt ihn durch χάρισμα – Gnadengabe. Alle Christen sind „Charismatiker“, weil ihnen durch die Taufe Gottes Geist ohne Unterschied verliehen worden ist. Was sie empfangen haben, geht aber nicht in ihre autonome Verfügungsgewalt über, wird nicht zu einer Art „Pneuma-Substanz“ in ihrem Besitz, sondern bleibt „Gnadengabe des Geistes“, die nur als Geschenk der Gnade Gottes (χάρις) stets neu empfangen und entfaltet werden kann. Schon in der

Wortwahl macht sich die grundlegende Absicht des Apostels bemerkbar: Er wendet sich gegen die Selbstüberschätzung der Korinther. Der Geistempfang bei der Taufe stattet niemanden mit exklusiven Vorzügen aus, die ihn in einen höheren Rang versetzen würden. Der Streit der Korinther um die Geistbegabung schlechthin – ob nun Zungenrede oder Weisheitsrede – geht an der Sache vorbei. Alle haben sie von Gottes Geist eine besondere Gabe empfangen. Aber keiner empfängt nur für sich selbst! *Christliche Identität* verwirklicht sich erst im Zusammenwirken der vielfältigen Gnadengaben zum Aufbau der Gemeinde.

Die These: Es gibt ein einfaches Kriterium des Geistes (1 Kor 12,1–3)

Der Apostel steigt ins Thema ein mit der Formulierung „ich will euch nicht *in Unkenntnis* lassen“. Darin ist schon ein ernster Vorwurf eingepackt: Wer sich auf seine besondere Gabe etwas einbildet und einen höheren Status für sich zu beanspruchen meint, hat von den Geistesgaben nichts verstanden. Der Konkurrenzkampf zwischen den maßgeblichen Parteien in Korinth straft ihren Anspruch Lügen, allein durch Glossolie oder weisheitliche Prophetie der wahre Geistträger und damit der bessere Christ zu sein. Sodann werden die Korinther an ihre (mehrheitlich) heidnische Vergangenheit erinnert. Paulus denkt aus jüdischer Perspektive und verwendet einen klassischen Topos der „Unterscheidung“. Heiden verehren „stumme Götzen, die nicht hören“ und nicht helfen können (vgl. **Ps 115,5–7**). Der Gott Israels dagegen erhört jeden, der zu ihm betet; er hat die Macht, rettend und heilend einzugreifen (vgl. **Ps 35**). Damit hat der Apostel unter der Hand aber schon ein *erstes Kriterium* für das Christsein formuliert: Wer sich hat loslösen lassen von der verführerischen Macht der Götzen und sich hinwendet zum Gott Israels, der hat die wesentliche Wende seines Lebens ein-

¹ Grundlegend bleiben für mich zu diesem Thema die Anregungen meines akademischen Lehrers Helmut Merklein, Entstehung und Gehalt des paulinischen Leib-Christi-Gedankens, in: Ders., Studien zu Jesus und Paulus I (WUNT 43), Tübingen 1987, 344; Ders. / Marlis Gielen, Der erste Brief an die Korinther. Kapitel 11,2–16,24 (ÖTK 7/3), Gütersloh 2005, 111–145. – Zur jüngeren Forschungsdiskussion: Dieter Zeller, Der erste Brief an die Korinther (KEK 5), Göttingen 2010, 381–404.

geleitet. Um diesen Gott geht es vor allem anderen! Viele heidnische Kulte übten ihre enorme Anziehungskraft durch spektakuläre Inszenierung aus. Unterschwellig gibt Paulus mit dem Wink auf die „unwiderstehliche Gewalt“ seinen Adressaten zu verstehen, dass in der sichtbaren Außenseite der Geistesgaben (intensive Ekstase, verzückte Rede, eindrucksvolle prophetische Orakel) gar nicht das spezifisch Christliche zu finden ist.

Das *zentrale Kriterium* des Christseins kommt in provozierender Schlichtheit daher. Es kommt allein auf das *richtige Bekenntnis* an. Wer „Christus als den Herrn“ bekennt, akzeptiert aber nicht nur die Wahrheit seiner Botschaft, sondern will sein ganzes Leben von ihm bestimmt sein lassen (vgl. **Röm 10,9f**). Das Spezifikum des Christlichen hat also nichts mit Bewusstseinssteigerung, Wunderkräften oder Ähnlichem zu tun. Aber wer sich so zu Christus bekennt, der weist sich dadurch als einer aus, in dem der Geist Gottes wirkt. Damit hat Paulus in zweifacher Weise die Weichen für die weitere Argumentation gestellt. *Zum einen*: Christwerden und Geistbegabung fallen in eins. Jede christliche Existenz ist als solche schon vom Geist her, also pneumatisch definiert. – *Zum anderen*: Mit dem Bekenntnis zu „Jesus, dem Herrn“ als einfachem Kriterium ist der Boden bereitet für die Vielfalt der Geistesgaben.

Der Befund: Die vielen Gnadengaben des einen Geistes (1 Kor 12,4–11)

Die Pluralität der Begabungen in der korinthischen Gemeinde ordnet Paulus nun in sein theologisches Koordinatensystem ein. Dabei knüpft er wiederum an das Vorverständnis der Adressaten an, um es zu erweitern und zu verändern. Mögen die Korinther bei der Geistverleihung vor allem an „wirksame Kräfte“ (ἐνεργήματα) gedacht haben, legt sie Paulus ihnen nun in einem Atemzug als „Gnadengaben“ (χαρίσματα) und „Dienste“ (διακονίαι) aus (**V.4–6**). Die verliehenen Kräfte tragen den Charakter eines unverdienten Geschenkes bleibend an sich und äußern sich stets als ein Dienst an und für die anderen. Die triadische Formel dieser Verse steht allenfalls an der Schwelle zu einer – auch noch recht modalistisch eingefärbten – Trinitätslehre. Paulus geht es wohl auch mehr darum

(**V.11!**), die verschiedenen Erscheinungsweisen göttlicher Wirksamkeit im Menschen auf das Handeln *ein und desselben* Gottes zurückzuführen. Die Zuordnung ist aber auch nicht rein zufälliger Natur: Ist der Geist das Wirkprinzip der vielfältigen Gnadengaben, so hat uns der Dienst Christi zu einem neuen Leben befreit, und so gilt dann Gott als der Ursprung und die eigentliche Ursache aller Kräfte.

Der folgende **Vers 7** folgert daraus zwei einander bedingende Grundsätze: (1) Jedem, der sich zu Christus bekennt, wurde der Geist zuteil und nicht nur einer religiösen Elite von pneumatisch besonders Begabten. (2) Gnadengaben sind kein Selbstzweck; sie haben nicht primär den Einzelnen zum Ziel, sondern die Gemeinde als „Gottes Heiligtum“ (vgl. **3,16f; 6,19**), sie dienen dem „Nutzen aller“.

Die **Verse 8–10** konkretisieren das Grundsätzliche am Beispiel außergewöhnlicher Geistbegabungen. In der zweiten *Charismenliste* des Kapitels werden nur einzelne davon erneut erwähnt. Auffällig aber sind die betonte Eröffnung mit der „Weisheitsrede“ (vgl. **1,17** mit **1,24f**), sowie die Schlussstellung der „Zungenrede“ samt der auf sie bezogenen „Auslegung“ (vgl. **13,1; 14,2–5.13.19**). Die Hauptkonkurrenten in Korinth werden so denkbar weit auseinandergerückt. Indem sie einfach in eine Reihe gestellt werden mit anderen Charismen, erfahren sie zugleich eine erste Relativierung. Die Früchte des Geistes mögen zwar nicht beliebig sein (vgl. **Gal 5,19–23**), aber ihre Einteilung in Güteklassen verbietet sich von selbst.

Schließlich fasst **Vers 11** in zwei knappen Klarstellungen das bisher Gesagte zusammen und wertet den Befund theologisch aus. (1) Die Vielfalt der Geistesgaben hat einen einzigen gemeinsamen Grund im Wirken des Geistes. Das begründet die Legitimität des Pluralismus. Alle Gaben sind daher prinzipiell von derselben pneumatischen Qualität. Es macht aber ebenso deutlich, dass es in der Gemeinde nur „Einheit in Vielfalt“ geben kann. (2) Die Souveränität des göttlichen Willens macht die Geistesgaben für Menschen zu etwas absolut Unverfügbarem. Wer welche Gabe empfängt, geht nicht auf irgendwelche Ansprüche und Verdienste oder auf natürliche Vorzüge des Einzelnen zurück. Die

Zuteilung des Geistes folgt ausschließlich dem Maßstab Gottes, ist seinem Heilsplan verpflichtet.

Die Entfaltung: Die Gemeinde ist der Leib des Christus (1 Kor 12,12–31a)

Für die rechte *Zuordnung von Einheit und Vielfalt* verwendet Paulus ein Bild, das in der hellenistisch-römischen Literatur sehr beliebt war. Vor allem Sinn und Struktur eines Gemeinwesens wurden mit der Leib-Metapher veranschaulicht². Denn aus der Sicht des Apostels gehören Christen einem alternativen Gemeinwesen an, für das er an anderer Stelle auch ohne Bedenken den Begriff *πολίτευμα* (*politeuma*) verwendet (**Phil 3,20**). Natürlich soll die Kirche deshalb keine in sich geschlossene Parallelgesellschaft ausbilden, aber eine Alternative vorleben, die in die Welt ausstrahlt. Daher gibt Paulus dem Bild eine eigenständige Ausrichtung. So umfasst die Bildentfaltung mit den **Versen 12** und **27** eine *christologische Klammer*: Der Gemeinde-Organismus wird qualifiziert als der Leib des Christus selbst. Der radikalisierte Gedanke der „Teilhabe“ an der Person und am Geschick des Herrn macht dies möglich, wie er in **1 Kor 10,16f** und **11,23f** bereits im sakramentalen Sinn angeklungen war. Nun ist die Gemeinde dieser Leib! Die Metapher wird gesteigert zum Sinnbild für das, was Christsein und Kirche ausmacht.

Deswegen wird dies auch nicht von der Wirkung der Eucharistie her entwickelt, sondern von der Grundlegung christlicher Existenz in der *Taufe* (vgl. **V.13** mit **Gal 3,28; Röm 6,1–11!**). Das sakramentale Geschehen hat sie „durchtränkt“ mit dem Geist Christi. Er steckt ihnen jetzt sozusagen in allen Knochen. Denn die Initiation lässt Menschen in die Schicksalsgemeinschaft mit dem Herrn eintreten. Sie werden reale Teilhaber an seinem Tod und seiner Auferstehung. Die Kraft des Geistes bewirkt bei der Taufe, dass sie in Christus „einverleibt“ werden, zusammengefügt zu einer neuen Einheit unter den Menschen, die bisher gültige gesellschaftliche Schranken überwindet.

Paulinische Körpersprache

Schärferes Profil gewinnt das Gemeinverständnis des Apostels im Gegenüber zu einem prominenten Text aus der römischen Geschichtsschreibung

² Die Vergleichstexte sind kompakt zusammengestellt in: Georg Strecker, Udo Schnelle, Gerald Seelig (Hg.), NEUER WETTSTEIN. Texte zum Neuen Testament aus Griechenland und Hellenismus. Band II/1: Texte zur Briefliteratur und zur Johannesapokalypse, Berlin – New York 1996, 357–366.

(vgl. Livius, Ab urbe condita 32,7–33,1). Im heftigen Ständekampf des Jahres 494 v. Chr. soll schließlich ein gewisser Menenius Agrippa zwischen Patriziern und Plebejern vermittelt haben. Er wird ins Lager der Plebejer geschickt, um diese zu Verhandlungen über die „Eintracht der Bürger“ (concordia civium) zu bewegen. Mit einer einfachen und anschaulichen Fabel über die selbstzerstörerischen Folgen eines Aufruhrs im Körper soll ihm dies gelungen sein.

Die *Gemeinsamkeiten* sind schnell benannt: Im Hintergrund steht sowohl bei Paulus als auch bei Menenius Agrippa ein *Konflikt*, der die Existenz des jeweiligen Gemeinwesens gefährdet. Rebellieren die Plebejer gegen die ihnen zugedachte Rolle von bloßen Zuarbeitern, die sich von der Oberschicht ausgebeutet fühlen, bescheinigt Paulus seinen Korinthern, ihre „corporate identity“ nicht einmal im Ansatz erfasst zu haben (vgl. V. 15–21). Beide betonen die Angewiesenheit aller Glieder aufeinander. Ohne ihr geordnetes Zusammenspiel entziehen sie sich gegenseitig die Lebensgrundlage.

Der entscheidende *Unterschied* zwischen beiden Bildentfaltungen besteht in ihrer gegensätzlichen Verhältnisbestimmung von Einheit und Vielfalt. Wird nämlich beim römischen Unterhändler der Garant der Einheit mit dem Zentralorgan „Bauch“ rein systemimmanent definiert, stellt dieser beim Apostel eine externe bzw. transzendierende Größe dar: der im Geist wirksame Christus. Daher kann es im römischen System nur die Unterordnung aller unter die Zentrale geben, während der Leib Christi seine Lebendigkeit in gegenseitiger Verbundenheit und im Miteinander (V. 15f), in der Unersetzbarkeit des Einzelnen (V. 17–19), in der gegenseitigen Wertschätzung und Fürsorge (V. 22.26), schließlich im sozialen Ausgleich (V. 23f) entfaltet.

Die leitende Absicht des Menenius besteht darin, die soziale und politische *Ungleichheit* des bestehenden Systems zu stabilisieren. Die Vielen sollen ganz darin aufgehen, sich für den einen „guten Zweck“ (= für die Herrschaft der Oligarchen) aufzuopfern. Paulus hingegen will gerade den sich anbahnenden Hierarchien jede Grundlage entziehen, entwirft ein im Kern egalitäres, auf umfassender

Empathie aufgebautes Gemeinwesen. In ihm ist *Kommunikation* keine Sache von „Befehl und Gehorsam“ (im Monolog), sondern der Achtsamkeit und des Austausches der vielfältigen Gaben (im Dialog).

Ob nun Paulus mit **Vers 27** von der metaphorischen zu einer eigentlichen Sprachebene wechselt (direkte Anrede der Adressaten und adversativer Satzschluss), ist kaum zu entscheiden. Das „Leib-Christi-Sein“ verschränkt Bild und Sache aber so dicht miteinander, dass es für den Apostel sicher unmittelbar die Realität der Gemeinde erfasst. Ein ‚alter Christus‘ ist niemand für sich selbst, sondern immer nur im ekklesialen Raum mit den anderen und für die anderen Gläubigen. *Christliche Identität* realisiert sich als Identität des Leibes Christi!

Paulinische Charismenlisten sind keine Wunschkataloge

Ein zweites Mal führt der Apostel nun im Anschluss an seine Bildrede eine Liste von Charismen auf, die sich aber von der vorherigen wie auch von einer vergleichbaren Liste aus dem Römerbrief deutlich abhebt:

1 Kor 12,8ff	1 Kor 12,28	Röm 12,6–8
Weisheitsrede	1. Apostel	Prophetie
Erkenntnisrede	2. Propheten	'Diakonie'
Glauben	3. Lehrer	Lehrer
Heilungen	Machttaten	Seelsorge
Machtgaben	Heilungen	Fürsorge
Prophetie	Hilfeleistungen	Leitung
Beurteilungen	Verwaltungen	Barmherzigkeit
Zungenrede	Zungenrede	
Auslegung		

Die mittlere Liste beschränkt sich nun nicht mehr auf außerordentliche, „elitäre“ Gnadengaben des Geistes. Wie die Liste aus dem Römerbrief fügt sie noch zwei weitere Elemente hinzu: Zum einen werden auch erste Vorstufen von *Ämtern* zu den Charismen gezählt. Zum anderen rücken mit den ‚Hilfeleistungen‘ (ἀντιλήψεις) und ‚Verwaltungen‘ (κυβερνήσεις) nun auch so alltägliche Aufgaben wie das sozial-caritative Engagement oder die Organisation des Gemeindelebens als eigenes Charisma in das Blickfeld. In den rhetorischen Fragen von **V. 29f** werden sie, die den Korinthern kaum als Ausdruck des wahren Pneumatikertums in den Sinn gekommen wären, auch bewusst von Paulus nicht wieder aufgenommen. Denn da

rückt der Apostel die Fehlhaltung seiner Gemeinde rhetorisch zurecht. Jede seiner Listen veranschaulicht exemplarisch, wozu die Gemeinde berufen ist und wie der Geist sie dazu befähigt.

Indem die *Trias* von „Apostel, Prophet und Lehrer“ durchnummeriert wird, wird sie zugleich von den übrigen Charismen abgehoben. Sie dürfte auf antiochenische Tradition zurückgehen (vgl. **Apg 13,1; 14,4.14**) und bei den Aposteln vor allem an wandernde Missionare, bei den Propheten an vollmächtige Deuter dessen, was der Geist den Gemeinden sagt, und bei den Lehrern eher an diejenigen denken, die für die vertiefende Katechese vor Ort zuständig waren. – Für unsere Situation ergibt sich der Gedankenanstoß, dass „Amt“ und „Charisma“ bei Paulus gerade nicht auseinanderfallen, sondern ein bestimmtes Charisma zum entsprechenden Amt befähigt.

Indem die Fragereihe von **Vers 29f.** die genannten Charismen rekapituliert, soll den Korinthern bewusst werden, dass Vielfalt für ihre Gemeinde lebensnotwendig ist. Würden alle nach demselben Charisma

streben, wäre das nicht nur ein Anschlag auf die Souveränität Gottes (vgl. **V. 11.18**), sondern es würde ihren spirituellen Tod herbeiführen.

Der Übergang von **Vers 31a** zum „Hohelied der Lie-

be“ (**1 Kor 13**) will nun nicht auf weitere Charismen aus einer höheren Klasse vorbereiten. Das würde ja der bisherigen Argumentation des Apostels vollständig widersprechen. Der „vortrefflichere Weg“ (**12,31b**) wird nicht durch ein Hyper-Charisma aufgefunden. Vielmehr werden im direkten Anschluss (**1 Kor 13,1–3; 14,1**) unter den Korinthern besonders hochgeschätzte Geistesgaben an einem einzigen Kriterium gemessen: Wenn sich in einem Charisma nicht *die göttliche Liebe* entfaltet, dann ist es wertlos.

Leben aus dem Geist

Der sachliche Grund des *Leib-Christi*-Gedankens im genuin paulinischen Denken liegt nicht in der Christologie, sondern

in der Ekklesiologie. Nicht die Gegenwart Christi in seiner Kirche wird mit der Metapher „Leib Christi“ in 1 Kor 12 expliziert, sondern die christliche Existenz wird ausgelegt durch den Gedanken an einen Organismus: eben als Leib-Christi-Sein. Dem Heilshandeln Gottes in Christus kommt ein uneinholbarer Vorrang gegenüber dem Wirken der Kirche zu. Ihren sakramentalen Charakter hat sie nicht einfach aus sich selbst heraus (als „fortlebender Christus“ im Sinne einer vereinseitigten Mysterien-Theologie). Sie bleibt als die Bittende und Empfangende stets angewiesen auf Gottes rechtfertigendes Wort. Dementsprechend kann sie sich auch nicht selbst die charismatische Ausstattung besorgen, die sie zur Gewährleistung des pastoralen Betriebs für nötig hält. „Mangelerscheinungen“ sind wie bei einem natürlichen Leib zuerst als Symptome zu lesen. Geistlich aufgearbeitet werden sie nicht mit eiligem „Doping“, sondern vor allem durch genaue Diagnose: Ernähren wir uns aus den richtigen Quellen? Was trauen wir etwa dem Zeugnis der Schrift und den Traditionen unseres Glaubens noch zu? Sind manche Glieder einseitig stark belastet, andere hingegen nahezu stillgelegt? Mir sind im Laufe meines Dienstes immer wieder spirituell wache Menschen begegnet, die gerade dafür in den Gemeinden keinen Raum finden. Vielleicht liegt gerade in dem, was wir als Mangel empfinden, der eigentliche Anruf des Geistes zu einer umfassenden Revision. Versorgungsmentalität und Anspruchsdenken bestimmen unsere Wahrnehmungen und Strategien oft stärker, als uns lieb sein kann.

Zwar bewohnt der Geist ihres Herrn das Haus der Kirche, aber authentisch wird er nur wirksam, wenn er sich schenkt. Das In-Christus-Sein ist zwar auch nach Paulus nur in der Gemeinschaft der Kirche zu realisieren, aber in letzter Konsequenz nimmt es immer die Gestalt des Mitgekreuzigt-Seins an (vgl. Gal 2,19; 6,14). Die Rechtfertigungs- und Charismenlehre des Apostels bedingen also einander. Die Rechtfertigungslehre sagt mir, *wovon* ich befreit bin: aus der Macht der Sünde und des Todes, aus der Herrschaft der Angst. Die Charismenlehre des Paulus entfaltet, *wozu* ich befreit werde: zur Freiheit der Hingabe, zum Einsatz meiner individuellen Gaben.

Charismen versteht Paulus als Gaben des Geistes, in denen Christen die Liebe Gottes, wie sie sich im gekreuzigten Herrn gezeigt hat, verwirklichen können. Orientiert an Wort und Beispiel Christi sind sie keine Auszeichnungen, sondern Dienste; keine persönliche Ausstattung, sondern ekklesiologische Wirklichkeit. Im gegenseitigen Dienst findet christliche Existenz ihre Identität, die „in Christus“ geschenkt wurde. Nur so kommt sie wirklich zu sich selbst. Damit ist für Paulus der Dienst aneinander und füreinander ein unverzichtbares Wesensmerkmal des Leibes Christi. Auch sein spiritueller Gesundheitszustand ist abzulesen an der gelungenen oder entstellten Existenz seiner Glieder. Dadurch gewinnt „Demut“ als geistliche Haltung ihre authentische Kontur: Sie übt Verzicht und Selbstlosigkeit nicht als Zweck an sich, sondern lässt sich allein bewegen davon, wie sie am besten dient. Demut ist nicht dann vollkommen bei sich, wo sie das Ich zum Verschwinden bringt, sondern wo dieses Ich beziehungsreich geworden ist. Für das, was der Koinonia dient, tritt die christliche Demut mutig und entschlossen ein. Deswegen verlangt Demut eine ausgesprochen starke, keine schwache oder nicht entwickelte Persönlichkeit.

Wer sich in seiner Taufe zum Kyrios bekannt hat, der ist *Pneumatiker*. Wirklich jeder Christ ist geistbegabt und verdient allein schon dafür Achtung und Wertschätzung. Für Paulus ist man dies ja gerade nicht, weil man etwas Außerordentliches vermag, sondern weil nun auch das „natürlich“ in uns Angelegte von jenem Neugeschaffen-Sein „in Christus“ ergriffen und gewandelt worden ist. Dabei mag der Geist auch Verborgenes ans Licht heben und zur Entfaltung bringen. Weil es sich nun radikal von Christus in Dienst nehmen lässt, eignet ihm die pneumatische Qualität der „neuen Schöpfung“ (vgl. 2 Kor 5,17). Deswegen würde ein Charisma schnell stumpf werden, wenn es nicht vom Atem des Geistes – und der weht zuallererst im Gebet – be-seelt wäre (vgl. Gal 4,6). Ohne Gebet und ohne Austausch über den eigenen Glauben dürften viele Geistesgaben unentdeckt und ungenutzt bleiben.

Eine der vornehmsten Aufgaben von Gemeindeleitung bestünde folglich gerade

darin, der Entdeckung, Förderung und Entfaltung der einzelnen Charismen zu dienen. Aufmerksamkeit für das scheinbar Geringe sollte davor bewahren, die vielfältigen Charismen in ihrer Bedeutung für den Aufbau der Gemeinde „von Amts wegen“ zu relativieren und in ihrer (geistlichen) Kompetenz zu beschneiden. Vielmehr ginge es beständig darum, die verschiedenen Begabungen gezielt ins Spiel zu bringen; darauf zu achten, dass sie auf das Ganze bezogen bleiben. Eine Gemeinde sollte nicht so sehr Spiegelbild ihres Pfarrers sein, sondern Ausdruck für die Vitalität des Geistes Christi. Umgekehrt zeugt auch eine allzu extreme Fixierung auf die Ämterfrage von einer Geringschätzung anderer Charismen.

Neben dem notwendigen und hinreichenden Kriterium für den Geistempfang (12,2f) bietet Paulus auch ein Kriterium für die *Ausübung* der Geistesgabe: die „Aufbauung“ (οικοδομή) der Gemeinde (vgl. 14,12). Gemessen daran sind es gerade nicht die herausragenden Geistesgaben mit äußerem Glanz, die dem Leib als ganzem dauerhaft und nachhaltig dienen. Dem „Eifer“ für die größeren Gnadengaben (12,31a) entspricht vielmehr die gegenseitige Aufmerksamkeit für den besonderen Anruf Gottes an und durch jeden Einzelnen; es gehört dazu, persönliche „Heiligung“ als Mut und Entschiedenheit zu leben, das persönliche Charisma den Anderen auszuliefern. Eine wirklich vitale Kirche würde sich durch eine herausragende Streitkultur auszeichnen, und auch durch eine heilige Unruhe, was denn mit den unzähligen Getauften ist, die wie „abgeklemmt“ vom Leib Christi leben. Denn „passive Mitgliedschaft ist nicht vorgesehen, weil alle Anteil an dem Wirken des Geistes und der Gnade Gottes haben und dadurch begabt, beauftragt und befähigt zum Dienst aneinander sind“³. Davon sind wir gewiss (noch) weit entfernt. Bevor daher der Leib Christi aufbrechen kann zu neuen Ufern, müsste seine Integrität neu gefestigt werden. Wie es Paulus seinen Korinthern empfiehlt, stünde auch bei uns zu Beginn ein Aufbruch nach innen an, die Arbeit an der inneren Haltung.

Pfr. Dr. Axel Hammes ist Lehrbeauftragter für Homiletik und Exegese und ab dem Wintersemester 2017 Spiritual des Erzb. Theologenkonviktes Albertinum in Bonn.

³ Walter Kläiber, Der erste Korintherbrief [Die Botschaft des Neuen Testaments], Neukirchen-Vluyn 2011, 209.